



Von Peter Gauweiler

Moment mal

WamS 4.3.04

Warum die Deutschen nicht mehr singen

Nicht um den Grand Prix und was aus der wichtigsten deutschen Schlagerveranstaltung geworden ist, sondern um das Phänomen, warum die Deutschen beim Singen ihre Lippen nicht mehr auseinanderbringen, ging es soeben der „Los Angeles Times“, einer der wichtigsten internationalen Zeitungen der USA: „Tight Lips Sink Songs in Germany“.

Die Zeitung schrieb: „In Deutschland mögen zwar Bach, Brahms und Beethoven zu Hause sein, aber heutzutage singt man in Deutschland nicht mehr ... Heute können viele nicht einmal mehr den Text eines einzigen Volksliedes auswendig.“

Das Blatt zitiert den Leiter des weltberühmten Leipziger Thomaten-Chors: „Heutzutage hört man die Deutschen nur noch beim Fußball singen und wenn sie sturzbetrunken sind, und in all diesen Fällen haben wir es mit albernem und dämlichen Liedern zu tun, die noch dazu schlecht gesungen werden.“ Die Amerikaner wundern sich, dass man in Deutschland den Schulumterricht weder mit patriotischen Liedern noch mit einem Treueversprechen beginnt und dass die Nationalhymne nur vor internationalen Sportveranstaltungen gesungen wird.

Die „Los Angeles Times“ meint auch zu wissen, warum das so ist: „Die Abneigung, in der Öffentlichkeit zu singen, gründet zum Teil darin, dass man mit dem Missbrauch, der in der Hitlerzeit betrieben wurde, nichts mehr zu tun haben will. ... Weil das Singen in der Öffentlichkeit im Dritten Reich missbraucht wurde, um die Massen aufzurühren und den Deutschen beizubringen, dass sie Übermenschen sind, sind die Hemmungen hier viel mächtiger und schwerer zu überwinden.“

Aha, so sehen das die anderen: Die Deutschen trauen sich seit Hitler also nicht nur, keine Patrioten mehr zu sein, sondern auch nicht mehr zu singen. Das wäre sehr traurig: Kein schönster Wiesengrund mehr, wo unserer Heimat Haus stand. Kein treuer Husar, keine gesungene Bitte für den kranken Nachbarn, der auch ruhig schlafen soll.

Wenn die Analyse der Amerikaner stimmt, sind die Deutschen von ihrem geistigen Tod nicht mehr weit entfernt. Wer die Geschichte des Dritten Reiches kennt, weiß, wie sehr eine solche Entwicklung Hitlers letztem Willen entspräche. Es war Deutschland, dem er vor seinem Selbstmord den Tod gewünscht hat.

Nach dem Zweiten Weltkrieg schrieb kein Geringerer als Thomas Mann vom Wunder des deutschen Liedes: „Etwas national völlig Einmaliges.“ Der Schriftsteller führte dieses „Unvergleichbare“ des deutschen Liedes auf unsere Innerlichkeit zurück: „Zartheit, der Feinsinn des Herzens, unweltliche Versponnenheit, Naturfrömmigkeit, reinster Ernst des Gedankens und des Gewissens mischen sich dann.“

Besonders schöne Verse finden sich bekanntlich in Heinrich Heines „Buch der Lieder“. Bis zum Loreley-Felsen ließ sich der alte japanische Kaiser Hirohito den Rhein hinabfahren, um den wohlwehen Gesang von der Jungfrau, die mit goldenem Kamm ihr Haar kämmt, zu erleben. „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, dass ich so traurig bin.“ Wollen wir das nur noch auf CD hören und nicht mehr selber singen?

Das alles ist sehr schade, meinen die Amis, weil das Nicht-Singen den menschlichen Elan bremst und „es ist ein Teufelskreis: Die Menschen trauen sich nicht zu singen, weil sie das nie zur Unterhaltung oder Entspannung getan haben. Also singen sie nicht. Und mit der Zeit glauben sie tatsächlich, dass sie es nicht können.“ Die Analyse der Amerikaner geht in die richtige Richtung, aber sie haben nicht

ganz Recht. Den Trend zum Nicht-selber-Singen gibt es in ganz Europa und in den USA. Das hat mit der zunehmenden Verlehenheit der westlichen Menschen zu tun (trotz allem Selbstbefreiungs-Gerede) und der Angst, sich zu blamieren.

Eine bestimmte moderne Musik kann man auch nicht mitsingen, sondern nur mitschreien oder mitzucken, was eine andere Art von Gemeinschaftserlebnis ist. Dies hat Alexander Solschenitzyn gemeint, als er – sorry – von der „Jauche der westlichen Popkultur“ sprach, die über die Jugend der Welt gekommen sei. Nobelpreisträger dürfen so etwas sagen.

Nochmal die Times: Die Ostdeutschen sangen öfter, wenigstens im Vergleich zu den Westdeutschen, „zum Teil, weil das kommunistische Regime den inspiratorischen Wert des Singens erkannte und ihn auszunutzen suchte“. Die Amerikaner hoffen, „dass die Deutschen ihre Stimme wieder finden, wenn sie dazu ermutigt werden“, und verweisen auf die riesigen Einschaltquoten, die die Volksmusik im Fernsehen erreicht.